

Naturschutz und Schule

Otto Müller, Recklinghausen.

Natur und Jugend sind die beiden Kraftquellen, die unser Volk zu retten und wiederzugewinnen im Begriff ist. Darum gehören sie zusammen, darum hat der Naturschutz seinen Platz auch in der Schule. Allerdings aus einer ganz anderen Einstellung heraus als früher: Es geht uns nicht mehr um die 150 Raupen, die ein Kuckuck täglich fressen sollte, auch nicht um die 225 000 Stück Obst, die wir nach einer alten Aufrechnung angeblich einem Rotschwanzneße verdankten, der Naturkundeunterricht ist uns nicht mehr der Tummelplatz für „einige nützliche Kenntnisse“ alter, überwundener Bestimmungen; es geht uns aber auch nicht nur um die Erhaltung etwa dieses oder jenes Naturschutzgebietes; wir haben das Recht und die Pflicht, endlich aufs Ganze zu gehen.

Gut zwei Jahrzehnte bemühten wir uns nun schon um den Naturschutz, ein großes Maß von Arbeit ist geleistet worden in seiner Organisation wie im Kleinen, auch bis in Hörsäle, Stadt- und Dorfschulklassen hinein — und doch, können wir befriedigt zurückschauen? Sind wir gewiß, daß der Sinn dafür so, wie wir es uns dachten, in die einzelnen Verzweigungen des Volkslebens hineingedrungen ist? Dann müßte doch nach zwanzig Jahren die „Masse“, dann müßten doch vor allem weiteste Kreise derjenigen, die in Verwaltung, Wirtschaft, Kultur und Volksbildung Einfluß hatten, vom Sinne des Naturschutzes und seinen bedingungslosen Lebensnotwendigkeiten endlich ergriffen und durchdrungen worden sein. Wir sind jedoch — nach zwanzig Jahren — regelmäßig und zu oft Zeuge gedankenloser Leichtfertigkeit wie rücksichtsloser Barbarei gegenüber der Heimatnatur, von jeder nur denkbaren Fliegelei des Wochenendgastes auf seiner Flucht ins Grüne angefangen bis zur systematischen Zerstörung und „Kultivierung“ der letzten natürlichen Bachläufe, der wenigen noch vorhandenen Moor-, Heide- und Waldreste, als daß wir mit dem Ergebnis unserer Volkserziehungsarbeit auch bei geringsten Ansprüchen zufrieden sein könnten.

Warum? Weil wir Großes mit unzulänglichen Mitteln aus viel zu vielen und darum kleinen Gesichtswinkeln heraus ansehen und fördern wollten; auf die Schule angewandt, weil dort der Naturschutz mit vielen Dingen auf einer Stufe stand, die sie betreiben sollte und betrieb, so gut und so schlecht es aus einer nun überwundenen Einstellung heraus eben ging.

Aufs Ganze gehen! Das heißt einsehen, daß unsere Entwicklung wirtschaftlich, geistig, seelisch durch Jahrhunderte hindurch ein Irrweg war, der uns von den ursprünglichen Grundlagen unseres Volkstums, der engen Naturverbundenheit unserer Vorfahren mehr und mehr entfernt hatte, daß aber um die letzte Jahrhundertwende eine Besinnung einsetzte — Wandervogel, Jugend- und Heimatbewegung —, die aus unklaren und romantischen Anfängen sich durchrang zur bewußten Umkehr zum völkischen Selbst und in der Gegenwart ihre Erfüllung finden kann in der schlichten, kompromißlosen Zielsetzung durch den Führer: „Rückkehr zu Blut und Boden“. Wir sagen ausdrücklich, finden kann; auf dem Wege zum Ziele aber ist es mehr als je unsere Aufgabe, die Schule in diesen Strom völkischen Lebens und Geschehens hineinzustellen. Darum setzen wir die Worte des Führers über jede Schultür, öffnen sie aber erst ein-

mal weit, um alles Fremde auszufegen, das nicht aus unserem Blut und Boden wuchs und das Eigene, Volkstümliche zu ersticken drohte und damit Raum zu schaffen für den Neuaufbau einer einzigen großen Zusammenschau Heimat; in ihr aber sollte mit und neben dem Blut, der Rasse, dem Menschen die Natur der Heimat als Ganzes, als der ewige Mutterboden unseres Mensch- und Volkseins und damit auch die Erhaltung und Pflege dieses unererschöpflichen Borns aller aufbauenden Kräfte Grund- und Gestein sein.

Wir bringen damit nicht einmal Neues an unsere Kinder heran, die Freude an Tier und Blume, an Bach und Wald und Wiese ist ja in ihnen lebendig, die Anforderungen eines Lebens, das kein Leben war, zwangen uns nur zu oft zur Sünde wider das Natürliche; lassen wir nur das wachsen, was da ist, befreien wir es von allem, was es erstickt, die Freude an der Natur und die in ihr gewonnenen lebendigen Erkenntnisse werden sich dann in Willen umsetzen; im neuen deutschen Menschen muß und wird ein unbedingtes Verantwortungsgefühl heranwachsen für jeden Zug in ihrem Antlitz, für Baum und Strauch, für den Stein am Wege, für das kleinste Wässerlein und das bescheidenste Mitgeschöpf, wenn ihm erst bewußt wird, worin die unbegreifliche Kraft der Heimerde begründet liegt, wie er in ihr verankert ist und warum sie ihn nach jahrhundertelanger Entfremdung wieder in ihren Bann gezwungen hat. Denn dann sieht er in dieser seelischen Verkettung ein machtvolles Naturgesetz sich auswirken, jene enge Verbundenheit der Geschöpfe eines bestimmten Lebensraumes, die man in der biologischen Wissenschaft längst als Lebensgemeinschaft erkannte. Tieren und Pflanzen sind Grenzen gezogen, daß sie nur an bestimmten Plätzen in der ihnen entsprechenden Umgebung leben können; jede Pflanze, jedes Tier ist für sich wieder das Ergebnis eines langen Entwicklungsganges, in welchem es in seine Umwelt hineinwuchs, auch diese ist geworden in einer Reihe der verschiedensten Schicksale, somit liegen äußere Formung und innere Gesetzmäßigkeit einer Lebensgemeinschaft in den langen Zeiträumen der Erdgeschichte begründet. Diesem natürlichen Zwange kann sich der Mensch nicht entziehen; „nach fremden Gesetzen leben, ist gefährlich“, so prägte schon vor mehr als tausend Jahren ein Weiser unser Wort von Blut und Boden. Die Natur rächt jede gewaltsame Loslösung aus der durch Umwelt und Geschichte geformten Gemeinschaft, sie gerät auch selbst durch unnatürliche, weil ungesetzliche Eingriffe in Unordnung.

Der deutsche Mensch aber — und nur um diesen geht es uns — hat die Schadengrenze überschritten, er beging die größte Sünde gegenüber seiner Heimatnatur, indem er ihr Gleichgewicht störte. Er war — seine Urgeschichte bauen wir mit in die Gesamtschau hinein — in und mit einem Lebensraume geworden, in dem eine mannigfaltige natürliche Landschaft, vor allem der Wald, bis zu einem gewissen Grade Acker- und Weideflächen überwog, darin wurzelte er wirtschaftlich und seelisch, ganz im Gegensatz zu nordafrikanischen und westasiatischen Steppenvölkern. Diese schicksalsmächtigen Verkettungen kamen zum Ausdruck in der germanischen Mythologie, sie klingen wieder heraus aus dem Reichtum unserer Dichtungen an Wald- und Heideliedern, und es ist die Zukunfts- und Lebensfrage, ob dem deutschen Menschen diese notwendige, wohl abgewogene Harmonie zwischen Kultur- und Naturland erhalten bleiben oder ob an ihre Stelle die Gras- und Getreidesteppe des östlichen Menschen treten soll. Wir kommen nicht um die Entscheidung herum, jeden Volks-

genossen bald und eindringlich mit ihr vertraut und ihn für ihre Lösung mitverantwortlich zu machen.

Das ist jedoch nur möglich, wenn unsere bisherige „Naturkunde“ aus ihrer Unzulänglichkeit befreit wird, wenn die im rechten Umgange mit der Natur liegenden Erziehungs- und Unterrichtswerte ausgeschöpft und zur Grundlage der Ganzschau Heimat gemacht werden. Folgendes, schon vor einigen Jahren in „Kosmos“ mitgeteilte Beispiel charakterisiert noch immer die gegenwärtige Lage: Professor Köhler-Königsberg stellte seinen Studenten beim Semesterbeginn etwa 90 der bekanntesten einheimischen Tiere vor: „Alles, was kriecht und fliegt, muß Magenschmerzen bekommen, wenn es erfährt, was die angehenden Biologen aus den Geschöpfen machen, deren Lebensgeschichte Hauptgegenstand ihres Studiums werden soll“. Von 68 jungen Leuten mit abgeschlossener Bildung kennen neun den Hauspaz, den Star machen sie zur Amsel, zum Specht, Pirol, Eisvogel, der Kuckuck wird zur Schwalbe, die Möve zum Eichelhäher, die Kohlmeise zur Mövenart, nicht ein einziger weiß die prächtigen Falter Admiral, Schwalbenschwanz, Trauermantel zu benennen, der Mistkäfer rückt zum Hirschkäfer auf usw. Es muß der „gebildeten“ Öffentlichkeit deutlich gesagt werden, daß die allerhäufigsten Tiere, mit denen jeder Spaziergänger in Berührung kommt, nicht Dinge sind, die nur den Liebhaber oder Fachbiologen angehen, sondern daß es einen unverantwortlichen Mangel in der Wertung von Bildungsgütern bezeichnet, wenn Leute, die in den Gebieten der Dichtung oder Kunst zu Hause sein wollen, sich ihrer Unkenntnis gegenüber der Natur noch rühmen dürfen. Sie zeigen damit doch nur, wie weit ihre „Bildung“ bereits wurzellos geworden und fremden Einflüssen unterworfen ist im Gegensatz zu gesunden Kindern, die in den meisten Fällen noch lebhaftes Interesse zeigen oder zu so vielen einfachen Menschen, die uns, wenn wir erst ihr Vertrauen gewonnen haben, durch reiche Kenntnisse und eingehendes Verständnis, erworben im stillen Umgange mit der Natur, überraschen.

Noch eins! Wir kamen aus einem Jahrhundert der Naturwissenschaft, das uns auf der einen Seite den glänzenden Siegeslauf der Technik brachte und auf der andern die ganze neuzeitliche Wissenschaft vom Leben aufbaute, gekrönt von der geistigen Eroberung des Menschen, den sie als mit ihrer Gesehmäßigkeit auf Tod und Leben verbunden wieder in die Natur hineinstellte. Es ist uns noch viel zu wenig zum Bewußtsein gekommen, daß es doch germanischer Geist, daß es die unzählbare und ringende nordische Seele war, die trotz der erstickenden Nebelschicht fremdgeistiger Einflüsse und gegen sie ankämpfend und sich immer wieder von neuem befreiend diesen Bau richtete; Prometheus brachte einer in Finsternis verkümmern den Welt die Wärme und das Licht des Himmels, aber wiederum war es der Fremdgeist, der dieses Neue vorläufig nur nach der einen, der technischen und materiellen Seite hin Gemeingut des Volkes werden ließ. Wir waren so ungemein praktisch, so nüchtern, so nützlich geworden, man bediente sich täglich des Fernsprechers, des Radios, ohne vom Geist dieser neuen Erkenntnisse, vom Geist des Jahrhunderts der Naturwissenschaften auch nur einen Hauch verspürt zu haben. Die Entdeckung der Zelle war der ersten Lokomotive sicher wenigstens gleichwertig, tragisch aber blieb es, daß der allergrößte Teil derjenigen, denen Betreuung von Bildung und Kultur oblag, sich den neuen Erkenntnissen versagte, daß infolgedessen die einfachsten biologischen Gedankengänge

nicht den Einfluß gewinnen, den sie um der Volksgesundung willen hätten gewinnen müssen.

Und darum bleibt die Rückkehr zur Natur, die wir heute sehen, vielfach so planlos; die Scharen, die Sonntags Heide, Wald und Feld erfüllen, stehen ja hilf- und ahnungslos der Natur gegenüber. Sie singen vielleicht noch mit Eichendorff: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“, aber Tausende sehen die Wunder nicht mehr; und weil sich die verlorengegangene Fühlung mit der Natur nicht von heute auf morgen wiedergewinnen läßt, wird am Ende auch das Wandern eine sportliche, rein körperliche Leistung, wieder ein technisches Problem. Vielleicht mit dem Fußball im Rucksack, der die blühende Heide zum Sportplatz erniedrigt. Es ist unsere eigenste Erzieherangelegenheit, daß der große, prachtvolle Schwung, daß die Bewegung zurück zur Natur nicht in ihrer Unzulänglichkeit stecken bleibt, sondern daß wir sie mit dem rechten aus Naturkenntnis und -erkenntnis herauswachsenden Inhalte füllen.

Müssen wir noch nach methodischen und praktischen Hinweisen fragen? Sie sind sinnlos, wenn wir uns nicht selber umstellen und wieder bei der Natur in die Lehre gehen wollen, wenn wir nicht erst einmal still und bescheiden für uns den Weg zu ihren Wundern gefunden haben.

„Wandern heißt, die Welt dir tiefen,
Schauen bis zum letzten Grund,
Alles sehen, alles prüfen,
Jeder Gang ein neuer Fund.“

Und auch den Weg zu jener wertvolleren, geistigen Seite des Jahrhunderts der Naturwissenschaft, die, das muß gesagt werden, zum besten deutschen Kulturgut gehört. Nicht so, daß wir uns auf den geistigen Zwischenhandel zwischen Wissenschaft und Volk beschränken und eine dort zwangsläufig entstandene Fächerung und Spezialisierung einfach in unsere Lehr- und Stundenpläne übertragen, sondern indem wir aus dem reichen Inhalt dieser Fächer schöpfen zum Aufbau der einen Ganzheit von Heimat und Leben. —

Um der Verantwortung willen sei das Letzte noch gesagt: Mit einer Schulklasse von mehr als sechzig Jungens kann selbst der beste Erzieher nicht wandern, noch dazu nicht, wenn diese aus der in völlige Unordnung geratenen Lebensgemeinschaft des Großstadtkindes kommen. Denn ein Geländemarsch, bei dem es dann notwendigerweise immer bleiben muß, mit noch so fröhlichem, gesundem Sport und Spiel und Kameradschaftsgeist — den wir auch von ganzem Herzen bejahen wollen — ist eben doch keine Wanderung, bei der unsere Jugend das stille Raunen und Weben der Heimatnatur erleben und in ihre Wunderwelt hineingeführt werden soll. Es hat auch keinen Sinn, Moore, Findlinge, Bäume, Adler und Störche zu schützen und darüber die Ordnung des Lebensraumes des jungen Menschen außer Acht zu lassen oder ihn gegen die Natur gestalten zu wollen. An diesem inneren Widerspruche würde der treueste Erzieher zerbrechen, umso schneller, je schwerer er an seiner erkannten Verantwortung trägt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Heimat](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Müller Otto

Artikel/Article: [Naturschutz und Schule 41-44](#)